

## „Dazu liegen bisher noch keine ausreichenden Erkenntnisse vor ...“

### Zum Problem der empirischen Erforschung der Gemeindewirklichkeit im Kongregationalismus<sup>1</sup>

---

Die empirische Erforschung der sozialen Wirklichkeit von kongregationalistisch organisierten Gemeindebünden und ihren Ortsgemeinden steht vor dem grundsätzlichen Dilemma, dass in vielen Bereichen nur die Ortsgemeinden über die Daten verfügen, die für die empirische Forschung notwendig wären. Dies beruht einerseits auf der theologischen Grundsatzentscheidung kongregationalistischer Gemeindebünde für eine starke Selbstständigkeit der Ortsgemeinden und andererseits auf der sich daraus ergebenden organisationssoziologisch nicht abgesicherten Verbindlichkeit innerhalb der Bundesgemeinschaft.<sup>2</sup> Im Folgenden möchte ich zunächst (1.) das kongregationalistische Gemeindeverständnis und die dadurch gegebene schwierige Forschungslage darstellen, um dann (2.) die Vielfalt regionaler Unterschiede am Beispiel des Bundes Evangelisch Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland (BEFG) zu beschreiben. Daraus soll dann (3.) die Notwendigkeit von repräsentativen Befragungen zu theologischen Fragen und (4.) Sinn und Zweck einer Erforschung der Entstehung von Taufentscheidungen aufgezeigt werden.

#### I Die Selbstständigkeit der Ortsgemeinschaft und die dezentrale Verwaltung der Datenbasis

Im engen konfessionskundlichen Sinne umfasst der Begriff „Kongregationalismus“ die an der Gründung der „National Council of Congregational Church-

---

<sup>1</sup> Die empirischen Daten dieses Beitrages wurden im Rahmen einer Forschungsübung am Theologischen Seminar Elstal (Fachhochschule) zusammengetragen, in dessen Mittelpunkt die Möglichkeiten deskriptiver statistischer Aussagen über die Gemeinden im BEFG standen. An der Erhebung und Auswertung der Daten waren beteiligt: Christin Brauner (Daten zu Hauptamtlichen), Matthias Drodofsky (Daten zum Taufalter) sowie David Burau, Albert Esau, Stefan John, Johannes Kneifel und Antonio Israel (Auswertungen zu Landesverbänden und Gemeindegrößen).

<sup>2</sup> Ich fasse hier im Folgenden einige Aussagen knapp zusammen, die ich in einem Vortrag im Interkonfessionellen Theologischen Arbeitskreis (ITA) in Mannheim erstmals am 25. 1. 2008 vorgetragen habe. Die ausführliche Darstellung findet sich in DZIEWAS, RALF: Verbindlichkeit im Kongregationalismus, in: Hailer, Martin / Hafner, Johann Evangelist (Hg.): Binnendifferenzierung und Verbindlichkeit in den Konfessionen, Frankfurt a. M. 2010 [Beiheft zur Ökumenischen Rundschau 87], 243-265.

ches“ beteiligten, bzw. aus ihr hervorgegangenen Gemeinschaften.<sup>3</sup> Im weiteren religionssoziologischen Sinne aber gehören zum Kongregationalismus all jene Gemeinschaften, die in der „Ortsgemeinde das grundlegende und wesentliche Element von Kirche“<sup>4</sup> sehen und einem Zusammenschluss von Einzelgemeinden keine, die jeweilige Ortsgemeinde bindende, Entscheidungskompetenz zugestehen.<sup>5</sup> Jede Gemeinschaft von Gläubigen, die sich in verbindlicher Form zu gottesdienstlicher Gemeinschaft und einem gemeinsamen Leben als Nachfolger Jesu versammelt, und in der die Vielfalt der Gaben des Heiligen Geistes sichtbar wird, ist nach kongregationalistischem Verständnis eine vollgültige Gestalt des Leibes Christi.<sup>6</sup> Da dies aber nur in einer verbindlichen Gemeinschaft von unterschiedenen Christen möglich ist, verbindet sich das Prinzip der Ortsgemeinde im Kongregationalismus vielfach mit einer freiwillig gewählten, nicht einer zugeschriebenen Mitgliedschaft, zumindest aber mit einer bewusst vollzogenen Zustimmung zur Mitgliedschaft. Wer zur Gemeinde hinzukommt, entscheidet sich für ein intensives Miteinander an diesem Ort, mit diesen Mitchristen, ist bereit, seine eigenen Gaben einzubringen und mit allen anderen gemeinsam nach den Geboten und Anordnungen des Wortes Gottes zu fragen.<sup>7</sup> Eine solche Gemein-

<sup>3</sup> Vgl. FROST, HERBERT: Kongregationalismus, 1. Kirchenrechtlich, in: EKL<sup>3</sup> II (1989), 1383; SCHOEMAKER, STEPHEN: Kongregationalismus, in: RGG<sup>4</sup> IV (2001), 1582 f, bes. 1583.

<sup>4</sup> So HUXTABLE, JOHN: Kongregationalismus, in: TRE XIX (1990), 452-462 in seiner Definition des Kongregationalismus: „Kongregationalismus ist eine Form der Kirchenordnung, die auf der Überzeugung gründet, dass die Ortsgemeinde das grundlegende und wesentliche Element von Kirche ist“ (a. a. O., 452).

<sup>5</sup> Vgl. GELDBACH, ERICH: Kongregationalismus, in: ELThG II (1993), 1151 f. In diesem weiteren Sinne besitzen die meisten der in der Vereinigung Evangelischer Freikirchen (VEF) zusammengeschlossenen Gemeinschaften eine kongregationalistische Struktur. Vgl. VEREINIGUNG EVANGELISCHER FREIKIRCHEN (Hg.): Freikirchenhandbuch. Informationen – Anschriften – Texte – Berichte, Wuppertal 2004, für die Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden in Deutschland (a. a. O., 25), den Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland (a. a. O., 28), den Bund Freier evangelischer Gemeinden in Deutschland (a. a. O., 31), den Bund freikirchlicher Pfingstgemeinden (a. a. O., 34) sowie den Mühlheimer Verband Freikirchlich-Evangelischer Gemeinden (a. a. O., 45). Historisch besitzt der Kongregationalismus seine Wurzeln im Widerstand gegen die englische Kirchenpolitik des ausgehenden 16. und 17. Jahrhunderts. In dieser Zeit entstanden durch Exilanten in den Niederlanden und in Nordamerika erste freikirchliche Gemeinden und kongregationalistisch strukturierte Gemeindebünde, aus denen in der Folgezeit die meisten heute noch existierenden kongregationalistisch organisierten Denominationen hervorgingen. (Vgl. CLEMENTS, KEITH W.: Kongregationalismus, 2. Historisch, in: EKL<sup>3</sup> II (1989), 1384-1387, bes. 1384.)

<sup>6</sup> Vgl. GOODALL, NORMAN: Der Kongregationalismus in der ökumenischen Bewegung, in: DERS. (Hg.), Der Kongregationalismus, Stuttgart 1973 [Die Kirchen der Welt XI], 146-155, der als „grundlegende Basis des Kongregationalismus“ das Vertrauen darauf sieht, „dass, wo zwei oder drei versammelt sind in Christi Namen, er selbst gegenwärtig ist, und dass, wo Christus ist, die Kirche ist – nicht ein ‚Teil‘ oder ‚Zweig‘ der Kirche, sondern die Kirche, die in Christus eins und unteilbar ist“ (a. a. O., 155).

<sup>7</sup> Daher verzichten viele kongregationalistische Gemeinden darauf, unmündige Kinder zu taufen, da diese den Akt der Aufnahme in den Leib Christi nicht bewusst vollziehen können und die damit verbundene Verantwortung für das geistliche Leben der Gemeinschaft noch nicht wahr-

schaft von Christen, die gemeinsam in der Schrift nach den Geboten des Leibes Christi sucht und diese dann auch gemeinsam lebt, braucht nach kongregationalistischem Verständnis keine Kirchenhierarchie und kein übergemeindliches Lehramt. Verbindlich ist nur, was die Ortsgemeinde aus der Schrift begründet für verbindlich hält. Weder eine Synode noch eine Gruppe von Amtsträgern oder Theologen kann beschließen, was in allen Gemeinden gelten soll. Und dies gilt für alle Bereiche des Gemeindelebens ebenso wie für alle inhaltlich-theologischen Festlegungen. Was in der einen Gemeinde selbstverständlich ist, kann im nächsten Ort in einer Gemeinde der gleichen Konfession ganz anders aussehen.

Das kongregationalistische Selbstverständnis führt allerdings auch dazu, dass nur die Ortsgemeinden eine Mitgliederliste führen, ihre Finanzen eigenständig sammeln und verwalten, eigene Mitgliedschaftsregeln aufstellen und über die Beschäftigung von Hauptamtlichen selbstständig entscheiden. Dadurch ergibt sich eine große Vielfalt gemeindlicher Wirklichkeiten, die nur durch gemeinsame Traditionen innerhalb einer Konfessionsfamilie bedingt einheitlich geprägt sind.

Der Verzicht auf eine die Ortsgemeinde überschreitende Festlegung von Verbindlichkeiten in Lehr- und Ordnungsfragen bedeutet allerdings nicht, dass kongregationalistische Gemeinden nicht mit anderen kontinuierlich zusammenarbeiten würden. Die Gemeinden vor Ort wissen sehr wohl um ihre gegenseitige Ergänzungsbedürftigkeit, auch wenn jede für sich vollgültig Leib Christi ist. Um Ziele verfolgen zu können, die einzelne Ortsgemeinden nicht erreichen könnten, haben sich Gemeinden immer wieder zu übergreifenden, nationalen und internationalen Bündnissen zusammengeschlossen. Hierbei stehen zumeist Fragen der gemeinsamen Mission, der Ausbildung von Geistlichen sowie Fragen der Repräsentanz gegenüber der Öffentlichkeit und der Vertretung in interkonfessionellen Gesprächen und Gremien im Vordergrund.<sup>8</sup>

Um dieses Miteinander organisieren zu können, findet sich dann auch in kongregationalistischen Gemeindebündnissen häufig eine zentral organisierte Statistik der Gemeinden. Diese betrifft jedoch zumeist nur zusammengefasste Daten, wie die Mitgliederzahl, aber nicht die Namen der Mitglieder der Ortsgemeinde, nicht deren soziale Zusammensetzung, deren Geschlechtszugehörigkeit, deren

---

nehmen können. Vgl. BRANDT, EDWIN: Baptisten, in: ELThG I (1992), 174-178, der in seiner Zusammenfassung der baptistischen Taufauffassung die Verpflichtung zu „verbindlicher Gemeinschaft“ und „verantwortlicher Bruderschaft“ betont: „Wer durch das Evangelium zur Umkehr geführt wird und die persönliche Antwort des Glaubens gegeben hat, wird durch die Taufe in den Leib Christi eingegliedert. Weil der Glaube konstitutiv zur Taufe gehört, setzt die Taufe das persönliche Bekenntnis des Glaubens voraus. Der Täufling bekennt sich öffentlich zu Jesus Christus, wird seiner Herrschaft übereignet und verpflichtet sich zur Nachfolge in verbindlicher Gemeinschaft der Glaubenden. Die Gemeinde bezeugt mit dem Täufling das Ja Gottes zu ihm und verpflichtet sich zu verantwortlicher Bruderschaft. Der Taufe folgt die Aufnahme in die Gemeinde“ (a. a. O., 176f).

<sup>8</sup> Vgl. HEINZE, ANDRÉ: Der Bund sind wir! Neutestamentliche Beobachtungen über das Für- und Miteinander von Gemeinden in einem Gemeindebund, in: ThGespr 2001, Beiheft 2: „Was ist der Bund ...?“ Beiträge zu einer Theologie des Gemeindebundes, 40-62, bes. 42f.

Alter oder andere, für eine empirische Erforschung der Gemeinschaft notwendige Daten. Dies bedeutet, dass in einem kongregationalistischen Gemeindebund selbst diejenigen Gremien, die den Gemeindebund nach außen und innen vertreten, keine gesicherten Aussagen über die soziale Zusammensetzung ihrer Konfessionsmitglieder oder deren Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Milieus, Altersgruppen oder theologischen Strömungen machen können. Es sind auch mangels zentraler Adressdatei keine repräsentativen Befragungen möglich, die ähnlich wie die EKD-Mitgliedschaftsbefragungen Auskunft über die in den Gemeinden geteilten oder nicht geteilten theologischen Überzeugungen, Wertvorstellungen oder die von den Gemeinden erreichten Milieus oder Gesellschaftsgruppen geben könnten, es sei denn, die Gemeinden würden für eine solche Untersuchung die Adressen ihrer Mitglieder dem Gemeindebund zur Verfügung stellen.<sup>9</sup> Die dezentrale Verwaltung aller relevanten Daten ist somit ein zentrales Problem für jede Form der empirischen Erforschung des Kongregationalismus. Deshalb haben sich die meisten empirischen Forschungsarbeiten, die direkt dem deutschen Baptismus galten, auf einzelne ausgewählte Gemeinden beschränkt, zu denen die Verfasser einen so guten Zugang hatten, dass sie dort Mitgliederbefragungen durchführen konnten.<sup>10</sup>

Nichtsdestotrotz fallen auch in einem kongregationalistisch organisierten Gemeindebund Zahlen, Daten und Fakten an, die sich auswerten lassen, da eine Organisation zu ihrer Selbststeuerung auf statistische Daten nicht vollständig verzichten kann. Allerdings ist die Zuverlässigkeit dieser Daten ein Problem. So erfragt z. B. der Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (BEFG) bei allen seinen Gemeinden für die Bundesstatistik jährlich die aktuelle Mitgliederzahl, die Anzahl der Taufen, der Wiederaufnahmen und Aufnahmen durch Zeugnis, den Zuzug und Wegzug von Mitgliedern, die Zahl der Sterbefälle, Ausschlüsse, Streichungen und Austritte sowie den Wechsel von Mitgliedern zu anderen Gemeindebünden und Kirchen ab und erbittet eine Einschätzung der durch-

<sup>9</sup> Wie vielfältig und hilfreich für die Gemeindegemeinschaft die Ergebnisse derartiger Befragungen sein können, zeigt der Überblicksband: HERMELINK, JAN / LATZEL, THORSTEN (Hg.): Kirche empirisch. Ein Werkbuch zur vierten EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft und zu anderen Studien, Gütersloh 2008.

<sup>10</sup> Als maßgeblich sind diesbezüglich die Dissertationen von DIENEL, PETER: Die Freiwilligkeitskirche, Münster 1962 (Diss.) und MARCHLOWITZ, BIRGIT: Freikirchlicher Gemeindeaufbau. Geschichtliche und empirische Untersuchungen baptistischen Gemeindeverständnisses, Berlin / New York 1994 zu nennen. Empirisch ausgerichtet ist auch die Dissertation von Dietmar Nowotzka zur Arbeit mit Ehrenamtlichen in einem freikirchlichen Diakoniewerk. Vgl. NOWOTZKA, DIETMAR: Organisationsbedingungen und Entwicklungsperspektiven ehrenamtlichen Engagements am Beispiel eines Freikirchlichen Trägers sozialer Dienste, Essen 1990 (Diss.). Anders verhält es sich hingegen im Kontext der Evangelisch-Methodistischen Kirche in Deutschland, für die es eine gemeindeübergreifende Mitgliederbefragung gibt: NIETHAMMER, HANS-MARTIN: Kirchenmitgliedschaft in der Freikirche. Kirchensoziologische Studie aufgrund einer empirischen Befragung unter Methodisten; mit 93 Tabellen, Göttingen 1995 [Kirche und Konfession 37].

schnittlichen sonntäglichen Gottesdienstbesucherzahl. Er erstellt daraus für das Jahrbuch des BEFG einen nach Landesverbänden und Gemeinden differenzierten Gesamtüberblick, wertet diese Daten aber darüber hinaus bisher nicht systematisch aus.<sup>11</sup> Durch die jährliche Abfrage der Gemeinden liegen ebenfalls Daten zum Vorhandensein verschiedener Formen von Gemeindegruppen, deren Teilnehmerzahlen, sowie in offener Form abgefragte Daten zu diakonischen und missionarischen Projekten, Kooperationen und Partnerschaften vor, die bisher jedoch weder zusammengefasst noch veröffentlicht wurden.<sup>12</sup> Es ist also durchaus nicht so, dass es gar keine erhobenen Daten gäbe, aber solange sie nicht in einer Form vorliegen, die eine über die Jahre hinweg aussagefähige statistische Analyse ermöglicht, wird auch hier die Antwort auf interessante Fragen häufig sein müssen: „Dazu liegen bisher noch keine ausreichenden Erkenntnisse vor ...“

## 2 Die regionalen Unterschiede und die ungeklärte Bedeutung der regionalen Ebene im Kongregationalismus

Die Gemeinden in kongregationalistischen Gemeindebünden schließen sich jedoch nicht nur zu einer Bundesgemeinschaft zusammen, um gemeinsam als eine Glaubensgemeinschaft im Kontext der anderen Denominationen wahrgenommen zu werden. Häufig bilden Gemeinden auch regionale Verbände. Dies sind im BEFG die Landesverbände, deren früherer Name „Vereinigungen“ noch zeigt, dass auch diese regionale Ebene keine zentral organisierte Größe ist, sondern durch die Vereinigung selbstständiger Ortsgemeinschaften zu regionalen Zusammenschlüssen entstand. Diese Landesverbände decken sich von ihrem Zuschnitt daher auch nur bedingt mit den politischen Ländergrenzen der Bundesrepublik. In den Landesverbänden wird vor allem die gemeinsame Jugendarbeit der Baptistengemeinden koordiniert und finanziert, sowie ein Austausch der Gemeinden, gemeinsame Schulungen und die Fortbildung der Pastorinnen und Pastoren organisiert, sowie z. T. eine Kooperation auf diakonischem Gebiet gepflegt.<sup>13</sup>

<sup>11</sup> Für den BEFG liegen diese Daten seit 1996 in elektronischer Form vor, jedoch sind die Daten über die Jahre nicht immer in einheitlicher Weise erhoben worden, sodass eine statistische Zusammenführung und Auswertung der Daten nicht einfach ist. Zudem verfügt die zentrale Verwaltung der Gesamtorganisation, wie in einem kongregationalistischen Gemeindebund nicht anders zu erwarten, weder über die notwendigen personellen noch die finanziellen Ressourcen für eine kontinuierliche wissenschaftliche Aufbereitung und Auswertung der vorliegenden Daten. Erfahrungsgemäß wird daher auch nur die Entwicklung der Taufzahlen und der Gesamtzahl der Mitglieder im BEFG auf den jährlichen Bundeskonferenzen vorgestellt und diskutiert.

<sup>12</sup> Alle diese Daten aber stehen unter dem Vorbehalt, dass ihre Validität durchaus kritisch zu hinterfragen ist. So nehmen z. B. diejenigen, die die Fragebögen ausfüllen, häufig nur grobe Schätzungen hinsichtlich Gottesdienstbesuch und Teilnehmerzahlen von Gruppen vor, oder die Vorjahreszahlen werden einfach ins neue Jahr übertragen.

<sup>13</sup> Vgl. Der Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden. Eine Selbstdarstellung. Herausgegeben im Auftrag des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland K. d. ö. R. von

## Die Landesverbände des BEFG

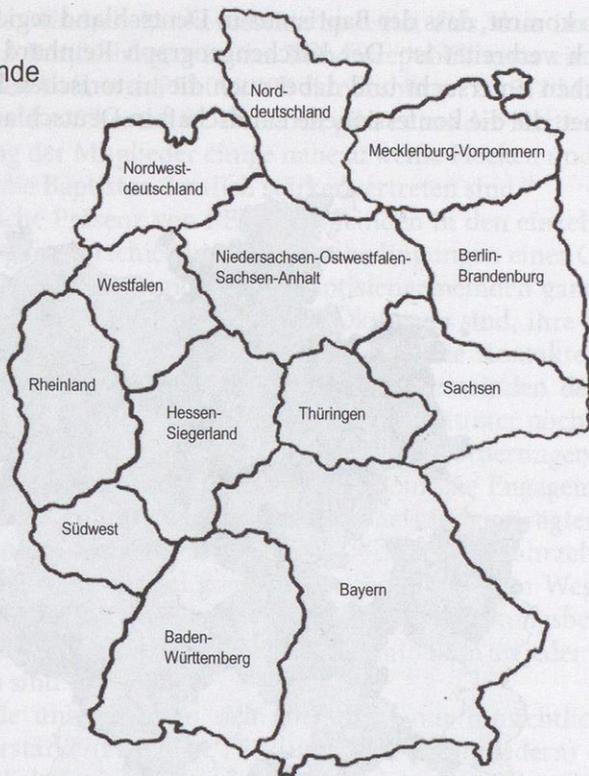


Abb. 1: Die Landesverbände des BEFG (eigene Grafik)

Die Landesverbände, in denen die Ortsgemeinden des BEFG auf regionaler Ebene zusammenarbeiten, haben eine sehr unterschiedliche Größe und umfassen zum Teil Gemeinden mit eher homogenen zum Teil mit eher heterogenen Rahmenbedingungen. Während im Landesverband Berlin-Brandenburg vor allem der große Unterschied zwischen den urbanen Großstadtgemeinden Berlins und den kleinen Gemeinden im Land Brandenburg auffällt, sind die kleinen Landesverbände Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen und Thüringen, Südwest sowie der Landesverband Bayern eher homogen zusammengesetzt. Der Landesverband Niedersachsen-Ostwestfalen-Sachsen-Anhalt hingegen vereint Gemeinden aus Ost und West und wirtschaftlich sehr unterschiedlich starken Regionen. Teilweise stehen also in den Landesverbänden die Ortsgemeinden vor überaus unterschiedlichen konfessionellen, kulturellen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen.

WOLFGANG BAUER, HAROLD EISENBLÄTTER, HERMANN JÖRGENSEN und HINRICH SCHMIDT, Wuppertal / Kassel 1992, 27f.

Hinzu kommt, dass der Baptismus in Deutschland regional auffallend unterschiedlich verbreitet ist. Der Kirchengeograph Reinhard Henkel hat dies für alle Kirchen untersucht und dabei auch die historischen Entwicklungen nachgezeichnet, die die konfessionelle Landschaft in Deutschland geprägt haben.<sup>14</sup>

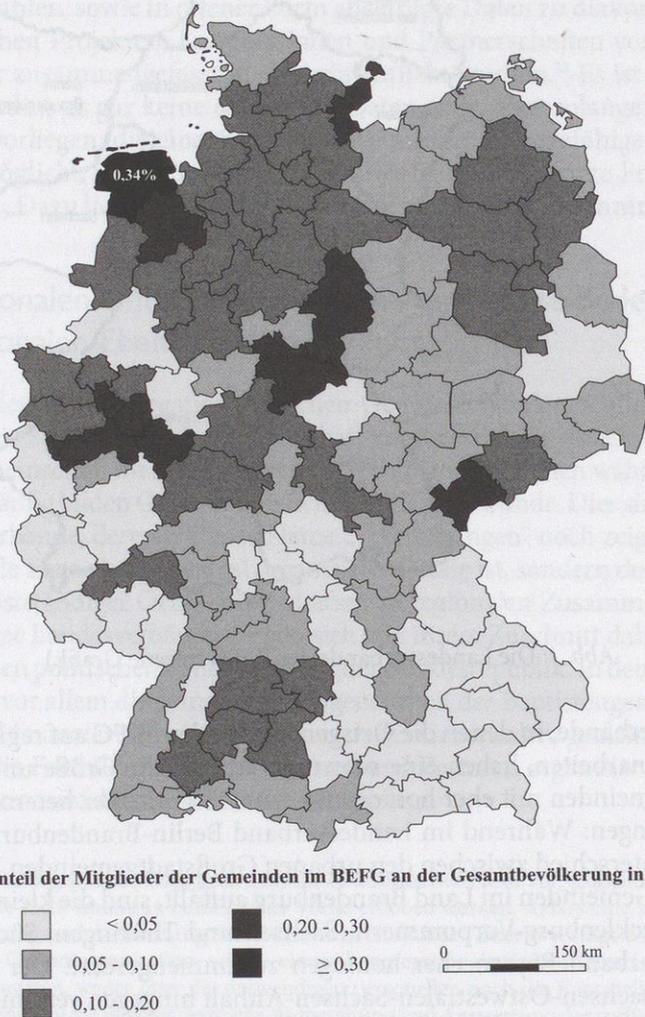


Abb. 2: Anteil der Mitglieder der Gemeinden im BEFG an der Gesamtbevölkerung, aus: Henkel: Atlas der Kirchen, S. 141

<sup>14</sup> Vgl. HENKEL, REINHARD: Religions- und Kirchengografie. Anmerkungen zu einem bisher wenig beachteten Fach, in: ZThG 5 (2000), 161-176; Eine komplette Aufbereitung der Verteilung der einzelnen Konfessionen in Deutschland bietet HENKEL, REINHARD: Atlas der Kirchen und der anderen Religionsgemeinschaften in Deutschland. Eine Religionsgeographie, Stuttgart 2001.

Für den Baptismus als Minderheitenkonfession bedeutet dies, dass im Durchschnitt auf eintausend Bundesbürger in der Bundesrepublik etwa ein Baptist kommt (Am 31. 12. 2008 kamen auf 82 002 400 Bundesbürger 83.747 Mitglieder im BEFG = 0,102 % der Bevölkerung)<sup>15</sup>. Dennoch gibt es auf der Karte der geographischen Verteilung der Mitglieder einige nahezu weiße Flecken und andere Landkreise, in denen die Baptisten deutlich stärker vertreten sind.<sup>16</sup>

Diese unterschiedliche Präsenz von BEFG-Gemeinden in den einzelnen Regionen führt auch zu ganz verschiedenen Rahmenbedingungen einer Gemeindegarbeit. Während in manchen Regionen die Baptistengemeinden ganz selbstverständlicher Teil der örtlichen und regionalen Ökumene sind, ihre Kirchen und Gemeindehäuser in der Bevölkerung bekannt und die Kontakte zu den politischen Entscheidungsträgern intensiv sind, gelten Gemeinden des BEFG in anderen Landesteilen, in denen sie seltener auftreten, mitunter noch als sektenähnliche Gemeinschaft, womit sich ganz andere Herausforderungen für die Öffentlichkeitsarbeit und das missionarische und diakonische Engagement der Gemeinden ergeben. Dazu kommt, dass sich in den atheistisch geprägten neuen Bundesländern die konfessionelle Rahmenlandschaft durch eine jahrzehntelange atheistische Prägung noch einmal ganz anders gestaltet als im Westen der Republik oder in Gebieten, in denen aufgrund früherer Erweckungsbewegungen freikirchliche Gemeinden unterschiedlicher Denomination an jeder zweiten Straßenecke zu finden sind.<sup>17</sup>

Die Landesverbände unterscheiden sich aber nicht nur hinsichtlich ihrer Fläche und Mitgliederstärke (zwischen 1 512 und 12 774 Mitgliedern) extrem, sondern auch hinsichtlich der in ihnen vertretenen Gemeindegrößen. So gibt es Landesverbände (z. B. Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Südwest und Thüringen), in denen es gar keine großen Gemeinden, dafür aber überwiegend kleine Gemeinden gibt. Insgesamt aber sind die kleinen Gemeinden in allen Landesverbänden (außer Baden-Württemberg) in der Überzahl.

<sup>15</sup> So die im Internet zugänglichen Zahlen des Bundesamtes für Statistik (<http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Navigation/Statistiken/Bevoelkerung/Bevoelkerungsstand/Bevoelkerungsstand>) und des Jahrbuches des BEFG 2009, 128.

<sup>16</sup> Entsprechende Grafiken und Analysen für die anderen Freikirchen finden sich bei HENKEL, REINHARD: Die freikirchliche Landschaft. Untersuchungen über die räumliche Verteilung der Freikirchen, in: Freikirchenforschung 9 (1999), 214-263.

<sup>17</sup> Zu den Unterschieden in der kirchlichen Landschaft in Ost und West vgl. POLLACK, DETLEF: Zur religiös-kirchlichen Lage in Deutschland nach der Wiedervereinigung. Eine religionssoziologische Analyse, in: ZThK 93 (1996), 588-615, der auch Zahlen zu den Wanderungsbewegungen zwischen den Konfessionen nennt.

Landesverband (Stand 31.12.2008)		Gemeinden nach Größenordnung (inkl. Zweiggemeinden) <sup>18</sup>			Gemeinde- anzahl Summe	Durch- schnittliche Größe Ø	Mitglieder <sup>19</sup>
		Groß (> 300)	Mittel (101-300)	Klein (< 100)			
Baden- Württemberg	Anzahl (in %)	2 (0,25 %)	42 (53,16 %)	35 (44,30 %)	79 (100,00 %)	125,66	9927
Bayern	Anzahl (in %)	3 (5,36 %)	16 (28,57 %)	37 (66,07 %)	56 (100,00 %)	103,64	5804
Berlin- Brandenburg	Anzahl (in %)	1 (1,41 %)	21 (29,58 %)	49 (69,01 %)	71 (100,00 %)	90,00	6390
Hessen-Siegerland	Anzahl (in %)	3 (4,69 %)	24 (37,50 %)	37 (66,07 %)	64 (100,00 %)	111,23	7119
Mecklenburg- Vorpommern	Anzahl (in %)	0	3 (10,71 %)	25 (89,29 %)	28 (100,00 %)	54,00	1512
Niedersachsen- Ostwestfalen- Sachsen-Anhalt	Anzahl (in %)	6 (5,83 %)	28 (27,18 %)	69 (66,99 %)	103 (100,00 %)	110,18	11349
Nord- deutschland	Anzahl (in %)	4 (6,35 %)	22 (34,92 %)	37 (58,73 %)	63 (100,00 %)	108,66	6846
Nordwest- deutschland	Anzahl (in %)	3 (6,00 %)	23 (46,00 %)	24 (48,00 %)	50 (100,00 %)	129,82	6491
Rheinland	Anzahl (in %)	7 (7,14 %)	42 (42,86 %)	49 (50 %)	98 (100,00 %)	130,35	12774
Sachsen	Anzahl (in %)	0	16 (25,81 %)	46 (74,19 %)	62 (100,00 %)	75,16	4660
Südwest	Anzahl (in %)	0	6 (20,69 %)	23 (79,31 %)	29 (100,00 %)	66,76	1936
Thüringen	Anzahl (in %)	0	8 (25,81 %)	23 (74,19 %)	31 (100,00 %)	69,61	2158
Westfalen	Anzahl (in %)	5 (8,77 %)	21 (36,84 %)	31 (54,39 %)	57 (100,00 %)	118,96	6781
BEFG Gesamt	Anzahl (in %)	34 (4,30 %)	272 (34,39 %)	485 (61,31 %)	791	105,87	83747

Abb. 3: Die Verteilung der Gemeindegrößen in den Landesverbänden des BEFG

Die 34 großen Gemeinden mit mehr als 300 Mitgliedern arbeiten zumeist in großstädtischen Kontexten (4,3 % aller Gemeinden) und verfügen über ganz andere Möglichkeiten der Gemeindegemeinschaft als die Mehrzahl der kleinen Gemeinden. Diese sind überwiegend in Kleinstädten zu finden und müssen mit weniger als 100 Mitgliedern ihr Gemeindeleben gestalten und finanzieren (61,3 % aller Gemeinden). Da es in kongregationalistischen Gemeindebünden weder eine

<sup>18</sup> Die sich bei der elektronischen Datenauswertung ergebenden Zahlen unterscheiden sich zum Teil von den im Jahrbuch des BEFG publizierten Zahlen, da die Mitgliederzahlen bei Zweiggemeinden und fremdsprachigen Gemeinden, die sich in BEFG-Gemeinden treffen, nicht immer auf die gleiche Weise zugeordnet werden.

<sup>19</sup> Nach den Angaben des Jahrbuches des BEFG 2009, 128 f.

zentrale finanzielle Verteilung von Spendengeldern noch eine institutionalisierte Unterstützung von kleinen durch große Gemeinden gibt, stehen hinter derartig unterschiedlichen Gemeindegrößen auch völlig verschiedene Gemeindevirklichkeiten. Während große Gemeinden mehrere Hauptamtliche finanzieren können, fehlt in kleinen Gemeinden zumeist das Geld für einen vollzeitlichen Geistlichen, sodass die Organisation und Durchführung der Gemeindearbeit überwiegend auf den Schultern von Ehrenamtlichen liegt.<sup>20</sup>

Auch die Taufzahlen – für Baptisten immer ein wesentliches Kriterium für die Nachhaltigkeit einer positiven Gemeindeentwicklung – schwanken, bezogen auf die durchschnittliche Mitgliederzahl zwischen den Landesverbänden. So wurden im Jahr 2009 in den Landesverbänden Bayern (3,36 Taufen pro 100 Mitglieder), Thüringen (3,36) und Baden-Württemberg (2,95) etwa doppelt so häufig Menschen auf das Bekenntnis ihres Glaubens getauft, wie in den Landesverbänden Norddeutschland (1,38), Berlin-Brandenburg (1,67) oder Hessen-Siegerland (1,77). Der Durchschnitt insgesamt lag bei 2,29 Taufen auf 100 Mitglieder.<sup>21</sup>

Im BEFG gibt es seit mehreren Jahren einen Diskussionsprozess um Zukunft, Aufgaben und Bedeutung der Landesverbände, der auf eine Neuordnung der Landesverbände hinauslaufen soll. Dabei konnte bisher jedoch noch kein Konsens über die zukünftige Funktion der Landesverbände im BEFG erzielt werden, was nicht zuletzt auch daran liegen dürfte, dass die einzelnen Gemeinden mit ihrem Landesverband sehr unterschiedliche Erfahrungen machen und die Arbeit in den Landesverbänden aufgrund der unterschiedlichen politischen, konfessionellen, geographischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen zum Teil ganz unterschiedliche Schwerpunkte besitzt. Wo der Kontakt zu den politischen Institutionen z. B. für die Finanzierung und Gestaltung von Kinder- und Jugendarbeit den Schwerpunkt bildet, wäre eine stärkere Orientierung des Zuschnitts der Länderverbände auf die Bundesländer am sinnvollsten,<sup>22</sup> wo die

<sup>20</sup> Betrachtet man hier nur die Durchschnittswerte der Gemeindegrößen, liegt die Normalgemeinde mit etwa 106 Gemeindegliedern in einer Größenordnung, in der eine pastorale Versorgung gesichert zu sein scheint. In Wahrheit aber ist dies für die Mehrzahl der Gemeinden nicht so. Vor allem in den kleinen Landesverbänden und in den Gemeinden, die in den neuen Bundesländern liegen, ist die Gemeinde ohne einen vollzeitlich angestellten Hauptamtlichen die Normalität. Hier hat die Evangelisch-methodistische Kirche in Deutschland als nichtkongregationalistische Freikirche andere Möglichkeiten der Unterstützung kleinerer Gemeinden, da es ein zentrales Besoldungs- und Verteilungssystem für die hauptamtlichen Mitarbeiter der Kirche gibt. Dies erleichtert den Einsatz von Geistlichen in mehreren Gemeinden gleichzeitig und den zeitweiligen Einsatz von Hauptamtlichen auch in Gemeinden, die sich dies aus eigener Kraft nicht leisten könnten.

<sup>21</sup> So die Auswertung der noch nicht veröffentlichten Daten für das Jahr 2009. Inwiefern diese Zahlen sich auch über einen längeren Zeitraum hinweg unterscheiden und in wie weit sie auf regionale Gegebenheiten oder andere Gründe zurückzuführen sind, ist bisher noch nicht untersucht worden.

<sup>22</sup> Beispielsweise lassen sich gemeinsame Freizeitangebote in den Schulferien durch ein GJW eines Landesverbandes dann am besten anbieten, wenn alle Kinder und Jugendlichen im Landesverband die gleichen Ferienzeiten haben. Zudem gelten für die Finanzierung und Organisation der

ökumenischen Gespräche im Mittelpunkt stehen, wäre eine Orientierung an der Geographie der Landeskirchen sinnvoll, während für den Erfahrungsaustausch die Zusammenfassung ähnlicher Gemeindebedingungen (städtisches oder ländliches Umfeld, ähnliche Wirtschaftskraft, ähnliche regionale Mentalitäten) in einem kleineren regionalen Rahmen am hilfreichsten wären. Demgegenüber müsste eine gegenseitige Unterstützung von kleinen und großen, finanzstarken und finanzschwachen Gemeinden gerade unterschiedliche Gemeindewirklichkeiten zusammenführen.<sup>23</sup>

Für die empirische Erforschung der Gemeindewirklichkeit auf Landesverbandsebene würde eine stärkere Orientierung der Landesverbandsgrößen an den Bundesländern hilfreich sein, weil dann aus den statistischen Daten der Landes- und Bundesämter Vergleichsgrößen zur Bevölkerungszusammensetzung, Wirtschaftskraft und Einkommensverteilung leichter zugänglich wären. Wie auch immer die zukünftige Gestaltung des BEFG auf Landesverbandsebene aussehen wird, Befragungen von Gemeinden sollten zukünftig nicht auf einzelne Gemeinden und Regionen beschränkt bleiben, sondern die verschiedenen Regionen mit einbeziehen, damit Vergleiche auch auf dieser Ebene möglich sind. Bisher jedenfalls stellen die vorliegenden Daten mehr Fragen als sie Antworten geben. Warum unterscheiden sich die Taufzahlen in den Landesverbänden? Warum wachsen in der einen Region eher kleine, in anderen eher große Gemeinden? Welche Bedeutung hat das konfessionelle Umfeld (z. B. eher katholisch, eher evangelisch, eher atheistisch geprägte Landschaften) für die Gemeindeentwicklung? Wie können Landesverbände überhaupt eine positive Entwicklung der Gemeindearbeit unterstützen und welche Konzepte wirken sich besonders positiv aus? Liegen also die Unterschiede zwischen den Landesverbänden in erster Linie an den verschiedenen Ausgangsbedingungen der Gemeinden oder aber in einer unterschiedlich effektiven Zusammenarbeit der Gemeinden im Landesverband? Diese Fragen sind mit dem bisher vorliegenden Datenmaterial und Methoden einer deskriptiven Statistik nicht beantwortbar, denn damit lassen sich nur die Unterschiede beschreiben. Um die dahinter liegenden Ursachen zu erforschen, braucht es zum einen eine andere Datenbasis (z. B. Ergebnisse einer bundesweiten Befragung von Gemeindegliedern) und zum anderen die Anwendung von Methoden der analytischen Statistik. Aber bisher bleibt festzustellen: „Dazu liegen bisher noch keine ausreichenden Erkenntnisse vor ...“

---

Kinder- und Jugendarbeit zum Teil sehr unterschiedliche Regelungen in den einzelnen Ländern der Bundesrepublik.

<sup>23</sup> Es liegt auf der Hand, dass für eine zukünftige Neugestaltung der regionalen Ebene die Funktion der Landesverbände darüber entscheiden sollte, welche Gemeinden am effektivsten auf Landesverbandsebene zusammenarbeiten können. Aber welche Funktionen die Landesverbände bisher erfolgreich erfüllt haben und welche nicht, ist bisher nicht empirisch untersucht worden. Hat z. B. eine gute Landesverbandsarbeit Auswirkungen auf die Taufzahlen der Ortsgemeinden? Welche Bedeutung haben die Gemeindejugendwerke der Landesverbände für die gemeindliche Jugendarbeit vor Ort und damit auf den Altersdurchschnitt der Ortsgemeinden im Landesverband?

### 3 Die Unterschiede in den theologischen Überzeugungen und die fehlenden Befragungsmöglichkeiten

Kongregationalistisch verfasste Gemeindebünde besitzen kein Lehramt, das inhaltliche Glaubensüberzeugungen für verbindlich erklären könnte. Sie sind zumeist nicht einmal in der Lage einen dauerhaften Konsens in theologischen Fragen festzuhalten, denn was in den meisten Gemeinden als normal gilt, muss deshalb noch lange nicht in allen andern Ortsgemeinden gelten. Dies gilt selbst für diejenigen Traditionen, die untrennbar zur Entstehungsgeschichte eines Gemeindebundes gehören.<sup>24</sup> Man mag den kongregationalistisch verfassten Freikirchen deshalb mitunter Geschichtslosigkeit vorwerfen, aber hinter der geringen Aufmerksamkeit für die Vergangenheit steckt durchaus System. Die Historie ist für kongregationalistisch verfasste Freikirchen kein Argument an sich, sie wird meist nur herangezogen, um zu erklären, wie das normal wurde, was gegenwärtig als verbindlich gilt. Grundsätzlich kann sich jede Gemeindeversammlung über frühere Beschlüsse hinwegsetzen, kann jede Delegiertenversammlung auf Bundesebene frühere Entscheidungen revidieren. Es gehört zur kongregationalistischen Erwartungsstruktur, dass jede Form von Verbindlichkeit keinen Anspruch auf Dauer hat. Sie gilt, solange nichts anderes beschlossen wird, oder sich keine neue Normalität im Alltag der Gemeinden entwickelt hat.

Dies lässt sich gut an einem Beispiel aus dem Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden verdeutlichen: In den Anfängen des Baptismus galt es als biblisch begründete Selbstverständlichkeit, dass der Verkündigungsdienst nur Männern vorbehalten war.<sup>25</sup> Dann ließen im letzten Jahrhundert einzelne Gemeinden auch Frauen predigen, weil sie entdeckten, dass auch weibliche Mitglieder die Gabe der Verkündigung und der Lehre haben können. Dies war zunächst die dem Prinzip der selbstständigen Ortsgemeinde geschuldete Ausnahme von der Regel. Dann stellte sich aber die Frage, ob für Frauen mit der Gabe der Verkündigung nicht auch eine entsprechende Ausbildung zugänglich sein müsste. Dies wurde nun eine auf Ebene der Bundesgemeinschaft heiß diskutierte Frage, denn die Pastorenausbildung war eine übergemeindlich verantwortete und finanzierte Aufgabe. Man bestätigte am Ende eines langen Diskussionsprozesses, dass nur Männer Pastoren werden können, gestattete aber in Ausnahmefällen die Ausbildung von Frauen am Theologischen Seminar des Bundes, allerdings verbunden mit dem Beschluss, damit nicht unter der Hand den Dienst einer Pastorin einzuführen.<sup>26</sup> Nachdem es dann aber

<sup>24</sup> So wird im BEFG in regelmäßigen Abständen über die Verbindung von Glaubenstaufe und Gemeindegliedschaft diskutiert, weil einzelne Gemeinden oder Gruppen von Gemeinden für sich Mitgliedschaftsregeln formulieren, die nicht traditionell baptistisch sind und deshalb von anderen Gemeinden kritisch betrachtet werden.

<sup>25</sup> Vgl. GELDBACH, ERICH: Die Stellung unterschiedlicher Kirchen zur Frauenordination, in: ZThG 4 (1999), 100-120.

<sup>26</sup> Ein Vorgang, der sich in ähnlicher Weise zunächst im BEFG in der DDR (1969) und danach auch im BEFG der Bundesrepublik Deutschland (1974) abspielte. Man ahnte also offenbar be-

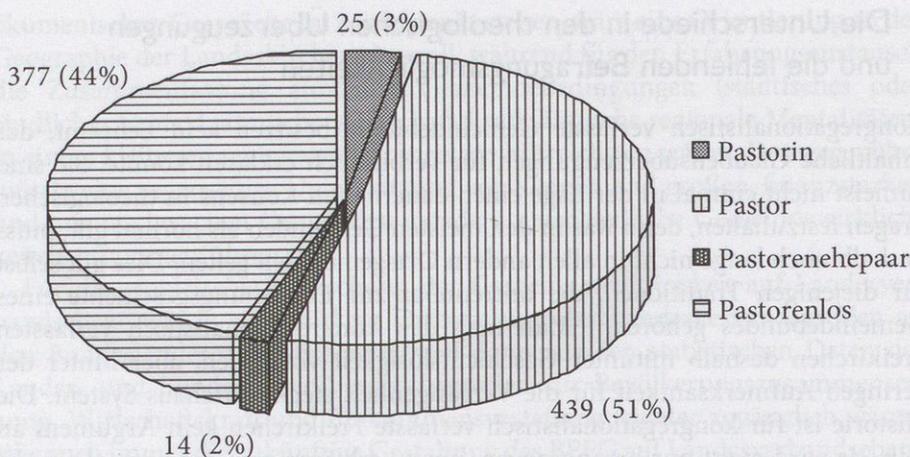


Abb. 4: Hauptamtliche Pastorinnen und Pastoren in Gemeinden des BEFG 2009, Grafik: Christin Brauner<sup>27</sup>

erst einmal ausgebildete Theologinnen im BEFG gab, gab es auch Gemeinden, die diese, zum Teil gemeinsam mit ihren Ehemännern, in eine hauptamtliche Tätigkeit übernahmen. Damit gab es zwar offiziell immer noch keine Pastorinnen des BEFG, wohl aber einzelne Gemeinden im BEFG, die hauptamtliche Mitarbeiterinnen im pastoralen Dienst hatten. Die Folge war, dass man eine neue Klärung auf Bundesebene suchte, und sie 1980 in der offiziellen Einführung des Amtes der theologischen Mitarbeiterin fand – ein allerdings nur kurzfristig lebendes Konstrukt, da die Gemeinden ihre theologischen Mitarbeiterinnen selbstverständlich bald als Pastorinnen bezeichneten. Als der Dienst von

---

reits, worauf die Sache hinauslaufen würde, aber nur mit einer solchen Kompromissformel konnte der Selbstständigkeit der Ortsgemeinde in dieser Frage Rechnung getragen und dennoch eine weitgehend einmütige Entscheidung auf übergemeindlicher Ebene erreicht werden. Vgl. dazu die reflektierenden Erfahrungsberichte mit einer genauen Beschreibung der Entwicklung von GEISSER, CHRISTIANE: Als Pastorin in einer freikirchlichen Gemeinde, in: Haubeck, Wilfrid / Heinrichs, Wolfgang (Hg.): Pastorinnen. Aspekte zu einem aktuellen Thema, Witten 2008, 125-149 sowie ROSSOL, CARMEN: Zwischen Akzeptanz und Ignoranz. Erfahrungen und Beobachtungen zum Dienst von Pastorinnen im BEFG, in: ZThG 14 (2009), 261-269.

<sup>27</sup> Für die Grafik wurden die Angaben im Jahrbuch des BEFG ausgewertet. Die absoluten Zahlen beziehen sich daher auf die Gemeinden, nicht auf die im BEFG beschäftigten Pastorinnen und Pastoren, da manche Gemeinden mehrere Hauptamtliche angestellt haben und manche Pastorinnen und Pastoren in übergemeindlichen Diensten tätig sind. Es gibt allerdings auch Gemeinden, die anstelle eines Pastors andere Hauptamtliche in pastorale Dienste berufen. So verrichten auch ordinierte Diakone oder nicht ordinierte Gemeindeferenten mitunter pastorale Aufgaben. Hinzu kommen in den Brüdergemeinden, die dem Pastorendienst insgesamt kritisch gegenüberstehen, eine ganze Reihe von Pastoralreferenten, die pastorenähnliche Aufgaben übernehmen und vom BEFG als Geistliche ordiniert werden. Diese anderen Gruppen mit pastoralen Aufgaben sind in der Grafik nicht mit berücksichtigt.

Frauen dann zunehmend zur Normalität wurde, konnte man, allerdings nach wieder intensiver Diskussion, 1992 auf Bundesebene mehrheitlich akzeptieren, dass Gemeinden auch die Berufsbezeichnung „Pastorin“ verwendet durften. Als dann auch die „Ordnung für Pastoren und theologische Mitarbeiterinnen“ in „Ordnung für Pastoren und Pastorinnen“ umbenannt wurde, war damit auch der letzte Schritt getan, dass heute im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland sowohl Pastoren als auch Pastorinnen gleichberechtigt ihren Dienst tun können,<sup>28</sup> ohne dass deshalb heute schon alle Gemeinden bereit wären, eine Pastorin zu berufen.

Schaut man auf die Bedeutung der Hauptamtlichen für die Gemeinden, so stellt sich auch hier das empirisch aufweisbare Bild sehr differenziert dar. 44 % der Gemeinden haben überhaupt keine Pastoren, bei 51 % gibt es männliche Pastoren und nur in 3 % der Gemeinden bisher Pastorinnen, sowie in 2 % der Gemeinden Pastorenehepaare. Insgesamt ist in diesem Bereich hinsichtlich der Genderthematik allerdings noch einiges im Fluss. Die Pastorin in der Ortsgemeinde ist, wie zu sehen, bisher noch ein eher seltenes Phänomen,<sup>29</sup> aber da in den letzten Jahren der Anteil der Absolventinnen in den Abgangsjahrgängen des Theologischen Seminars Elstal auf annähernd die Hälfte angestiegen ist (und der Anteil der Frauen dürfte weiter steigen), wird sich diese Quote in den nächsten Jahrzehnten signifikant erhöhen, da zeitgleich fast nur Männer in den Ruhestand treten werden. Ein Normalitätswandel allerdings ist bereits jetzt festzustellen: Seitdem immer mehr Gemeinden bereit sind, eine Frau als Pastorin zu berufen und damit überwiegend auch positive Erfahrungen machen, geraten bei Berufungsentscheidungen diejenigen in den Gemeinden in Erklärungsnot, die grundsätzlich keine Frau auf der Kanzel akzeptieren wollen. War es früher noch die Normalität, dass der Pastor ein Mann sein musste, müssen mittlerweile diejenigen ihre Position begründen, die auch zukünftig noch an dieser offensichtlich nicht mehr selbstverständlichen Zuordnung des Pastorendienstes allein auf Männer festhalten wollen.

---

<sup>28</sup> Vgl. zu diesem Vorgang auch: SWARAT, UWE: Der Gemeindebund – mehr als ein Zweckverband? in: ThGespr 2001, Beiheft 2: „Was ist der Bund ...?“ Beiträge zu einer Theologie des Gemeindebundes, 3-32, 11 f., der diesen Vorgang allerdings als ein zu kritisierendes Beispiel für eine zu weit gehende Autonomie der Ortsgemeinden anführt, und darauf hinweist, dass „die vorzeitige und unabgestimmte Einführung des Pastorinnendienstes durch einzelne Gemeinde und Vereinigungen nicht kritisiert, sondern vom Bundesrat einfach zur Kenntnis genommen und nachträglich legalisiert [wurde]. Der Gedanke, dass Einzelgemeinden – um der Einheit und Gemeinschaft im Bund willen – den Beschlüssen des Bundesrates nicht vorgreifen sollten, ist offenbar selbst der Bundesleitung nicht gekommen oder von ihr als zweitrangig angesehen worden“ (a. a. O., 12).

<sup>29</sup> Eine ganze Reihe von Pastorinnen sind allerdings in übergemeindlichen Diensten und diakonischen Arbeitsfeldern tätig, sodass der Anteil der Pastorinnen an der aktiven Pastorenschaft 2010 immerhin bei 10,8 % (A-Liste des BEFG) liegt. Im Bereich der Vikare sind es sogar 21,2 % (P-Liste des BEFG).

Hinsichtlich des Dienstes der Pastorinnen ist es relativ einfach, einen theologischen Überzeugungs- und Wertewandel in den Gemeinden an objektiven Daten festzumachen, denn in jeder Gemeinde, die eine Frau in den pastoralen Dienst berufen hat, fand die Berufung offenbar eine breite Mehrheit, sonst wäre sie nicht zustande gekommen. Für alle anderen inhaltlich-theologischen Themen ist die Erforschung von Einstellungsveränderungen sehr viel schwieriger, da es bisher keine repräsentativen Befragungen von Gemeinemitgliedern auf Bundesebene gibt und diese auch aufgrund des kongregationalistischen Aufbaus des Gemeindebundes nicht so einfach durchzuführen wären. Wollte man wissen, was die Baptisten in den Gemeinden der verschiedenen Regionen eigentlich für theologische Überzeugungen teilen, welche Traditionen ihnen wichtig sind, welche Einstellungen sie politisch vertreten, welches Schriftverständnis sie haben oder was sie dazu motiviert sich in der Gemeindearbeit zu engagieren, oder eben auch nicht, welchen Lebensstil sie pflegen, welchem sozialen Milieu sie zugehören, wie ihre Spendenbereitschaft oder ihr Einkommen ist, jede Befragung wäre darauf angewiesen, dass sich alle Gemeinden an der Durchführung beteiligen, und sei es nur durch die Herausgabe von Mitgliederanschriften. Eine repräsentative Umfrage durch ein externes Meinungsforschungsinstitut wäre aufgrund der geringen Gesamtmitgliederzahl kongregationalistischer Gemeindebünde ohne eine Bereitstellung von Mitgliederadressen unmöglich. Jedoch wären vermutlich nicht alle Gemeinden bereit, um eine repräsentative Stichprobe zu ziehen, z. B. alle Adressen von Gemeinemitgliedern herauszugeben, deren Nachnamen mit einem bestimmten Buchstaben beginnen.<sup>30</sup>

Solange es solche empirischen Befunde zu den Glaubensüberzeugungen und Wertvorstellungen der kleinen Denominationen in Deutschland nicht gibt, werden zum einen in innerkirchlichen und innergemeindlichen Streitigkeiten immer wieder einzelne Gruppen für sich die Vertretungsvollmacht für bestimmte Strömungen behaupten, indem sie sagen, sie sprächen für die traditionellen, die pietistischen, die evangelikalen, die modernen, die aufgeklärten oder die charismatisch denkenden Mitglieder ihres Gemeindebundes, ohne dass irgendjemand wirklich sagen könnte, wie groß diese Strömungen wirklich sind, welche Überzeugungen sich hinter diesen Etiketten verbergen und wie viele Mitglieder sich selbst diesen Gruppen zugehörig fühlen. Hier bestimmen oft die forschesten Vertreter den Markt der Meinungen, ohne dass man sie mit empirischen Daten widerlegen könnte. Diesbezüglich gibt es bisher nicht einmal eine Ist-Stands-Erfassung, die man deskriptiv auswerten könnte, geschweige denn eine durch mehrere Befragungen unterlegte Darstellung der Entwicklung von konfessionellen oder allgemeinen religiösen Überzeugungen in den kleineren Freikirchen.

<sup>30</sup> Die Häufigkeit der Verteilung von Namensanfängen in Deutschland ist durch den Mikrozensus bekannt, sodass sich auf diesem Wege eine repräsentative Stichprobe aus der Gesamtzahl der Gemeinemitglieder ziehen ließe. Vgl. HELBIG, INA: Häufigkeit der Verteilung von Namensanfängen. Auswertung des Mikrozensus, in: Statistik in Sachsen 1/2004, 27-30.

Das größte Desiderat der empirischen Erforschung aller kongregationalistisch verfassten Gemeindebünde dürfte daher bis auf weiteres das Fehlen einer repräsentativen Befragung der Mitglieder sein, und deshalb wird hier wohl in nächster Zukunft für die meisten gestellten Fragen weiterhin nur die Antwort bleiben: „Dazu liegen bisher noch keine ausreichenden Erkenntnisse vor ...“

#### 4 Die Bedeutung der Taufzahlen für die Gemeindeentwicklung und die fehlende Forschung zur Entstehung von Taufentscheidungen

Die meisten kongregationalistisch verfassten Gemeindebünde praktizieren die Glaubenstaufe. Da sich die Gemeinden als Gemeinschaften von bewusst Glaubenden verstehen, die sich zum Leib Christi versammeln, gibt es zumeist keinen automatischen Nachwuchs an Mitgliedern. Man wird nicht in die Gemeinde hineingeboren, man entscheidet sich für die Aufnahme in die Gemeinde, meist im Zusammenhang mit der Entscheidung zur Taufe im Alter der Religionsmündigkeit. Damit aber sind die Taufzahlen für eine Freiwilligkeitskirche ein Indikator dafür, ob es ihr gelingt, Menschen mit dem Evangelium zu erreichen und durch Taufen den ständigen Verlust an Mitgliedern durch Tod, Austritt, Ausschluss oder Konfessionswechsel auszugleichen. Für den BEFG bedeutet dies, dass die jährliche Zusammenstellung der Taufzahlen wie ein Seismograph für die Zukunftschancen des deutschen Baptismus betrachtet wird: Steigen die Taufzahlen, scheint der Baptismus eine Zukunft zu haben, fallen sie, wird den Gemeinden von manchen Bedenkenträgern das Aussterben vorausgesagt.

Trotz dieser hohen Bedeutung der Taufzahlen gibt es im BEFG keine zentrale Taufstatistik, die Aufschluss über Taufalter, Geschlecht, Herkunft oder Motivation der Täuflinge gäbe. Es wird nicht einmal das Alter der Täuflinge erfasst, wie überhaupt das Durchschnittsalter oder die Alterspyramide der Baptisten in Deutschland unbekannt sind. Mithin sind alle Zukunftsprognosen hinsichtlich der Mitgliederentwicklung des BEFG in keinsten Weise mit Zahlen belegbar. Werden überwiegend ältere Menschen getauft, wäre die Bedeutung der Taufen für die Zukunftssicherung der Konfession deutlich geringer, als wenn überwiegend junge Menschen diesen Glaubensschritt gehen. Es fehlen auch völlig Daten dazu, welche Menschen sich für die Taufe entscheiden, aus welchen Milieus sie kommen,<sup>31</sup> was sie zur Taufe motiviert und wie häufig eine Taufe im Kontext

<sup>31</sup> Die vierte EKD-Erhebung zur Kirchenmitgliedschaft hat gerade die Milieuperspektive neu in den Mittelpunkt der Kirchensoziologie gestellt. Dabei konnten sechs kirchliche Milieus unterschieden werden, die von der Arbeit der Kirche vor Ort sehr Unterschiedliches erwarten und ganz verschiedene Vorlieben für ihr Engagement und ihr Selbstverständnis als Kirchenmitglied einbringen. Vgl. BENTHAUS-APEL, FRIEDERIKE: Lebensstilspezifische Zugänge zur Kirchenmitgliedschaft, in: Huber, Wolfgang / Friedrich, Johannes / Steinacker, Peter (Hg.): Die vierte

eines Konfessionswechsels steht. Zwar versucht man sich im zwischenkirchlichen Dialog darauf zu einigen, dass eine Taufe in den Zusammenhang der Glaubensentstehung gehört und eine reine Konversionstaufe nicht dem biblischen Zeugnis entspricht, aber fragt man danach, wie häufig eine Glaubensstaufe an Menschen geschieht, an denen bereits im Säuglingsalter eine Taufhandlung vollzogen wurde, so sind die Konfessionen, die nur Gläubige taufen ohne eine entsprechende Erhebung von Daten überhaupt nicht auskunftsfähig. Wenn die Konversionstaufe z. B. nicht die Regel sein soll, sondern die Ausnahme, wäre zunächst einmal zu fragen, was eigentlich derzeit der Normalfall in den Gemeinden ist? Wird überwiegend die Taufe an zuvor noch ungetauften Gläubigen vollzogen, oder öfter die Taufe an Gläubigen, an denen bereits im Säuglingsalter eine Taufhandlung vollzogen wurde?<sup>32</sup>

Auch hier ist es wiederum so, dass nur die taufenden Gemeinden über die entsprechenden Daten verfügen, eine repräsentative bundesweite Täuflingsbefragung also die Beteiligung aller Gemeinden voraussetzen würde. Mitunter aber geben Gemeinden Daten auch freiwillig heraus, die sich dann empirisch auswerten lassen. So gibt es in den letzten Jahren die Tradition, dass Gemeinden die Namen und das Alter ihrer Täuflinge an die Zeitschrift „Die Gemeinde“ melden. So wurden von den insgesamt 1.905 Taufen, die im Jahr 2009 in Baptistengemeinden des BEFG durchgeführt wurden insgesamt 577 (= 30,39 %) in der Zeitschrift „Die Gemeinde“ mit Altersangabe angezeigt. Eine Auswertung von Geschlecht und Taufalter ergibt die Übersicht (Abb. 5) auf der folgenden Seite.

Der jüngste Täufling im BEFG war 2009 erst 8 Jahre alt, der älteste 86-jährig. Der Schwerpunkt des Taufalters in Baptistengemeinden lag offensichtlich bei Männern wie Frauen zwischen dem 10. und 20. Lebensjahr, aber in allen Altersstufen bis zum 60. Lebensjahr fanden regelmäßig Taufen statt, erst danach wurden die Taufen seltener. Untergliedert man die Altersübersicht in 10-Jahres-Schritte wird deutlich, dass 62 % aller Taufen vor dem 30. Lebensjahr stattfanden. Dabei lag das durchschnittliche Taufalter bei 27,58 Jahren, ohne dass sich Männer und Frauen dabei wesentlich unterschieden (Abb. 6).

---

EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 2006, 205-236 und SCHULZ, CLAUDIA: Ehrenamt und Lebensstil. Neue Daten zur Mitarbeit und Beteiligung in Kirche und Diakonie, in: Pastoraltheologie 95 (2006), 369-379. Eine Einführung in die Milieuperspektive mit vielen konkreten Anregungen für die Gemeindearbeit bieten SCHULZ, CLAUDIA / HAUSCHILDT, EBERHARD / KOHLER, EIKE: Milieus praktisch. Analysen und Planungshilfen für Kirche und Gemeinde, Göttingen <sup>2</sup>2009.

<sup>32</sup> Welch hohe Bedeutung die Erfassung derartiger empirischer Daten haben kann, zeigt auch die Diskussion um das Konvergenzdokument der Bayerisch-Lutherisch-Baptistischen Arbeitsgruppe, da darin gesagt wird, dass Taufwiederholungen „im Einzelfall aus seelsorgerlichen Gründen“ geduldet werden könnten, „wenn diese Praxis nicht mehr den Regelfall kirchlichen Handelns in baptistischen Gemeinden darstellt“ (Voneinander lernen – miteinander glauben. „Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe“ (Eph 4, 5). Konvergenzdokument der Bayerisch-Lutherisch-Baptistischen Arbeitsgruppe (BALUBAG), Punkt 5.1.5.). Aber was ist überhaupt „der Regelfall“ und was wären „Einzelfälle“?

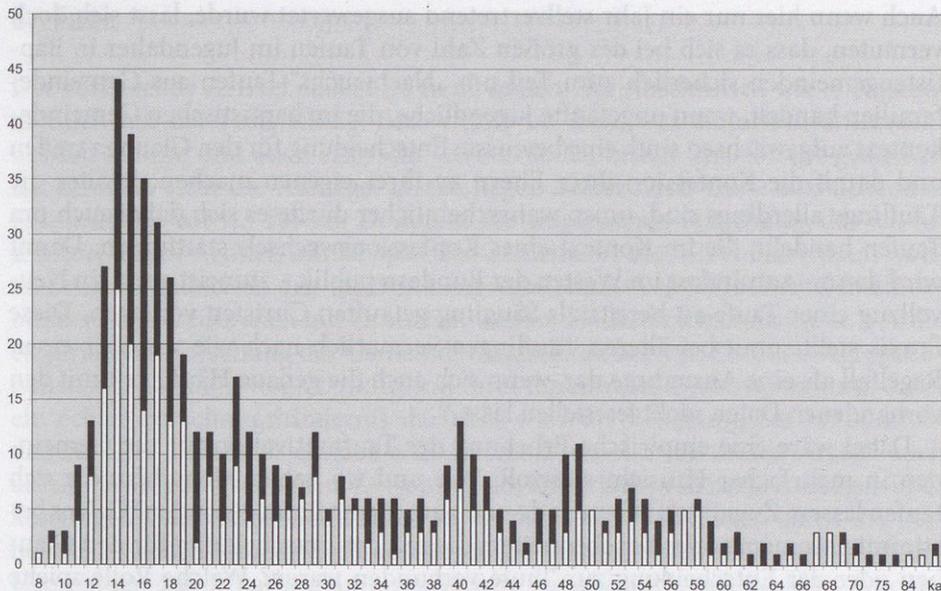


Abb. 5: Verteilungen der Taufen 2009 nach Alter und Geschlecht (eigene Grafik; Schwarz = männliche Täuflinge, Weiß = weibliche Täuflinge)

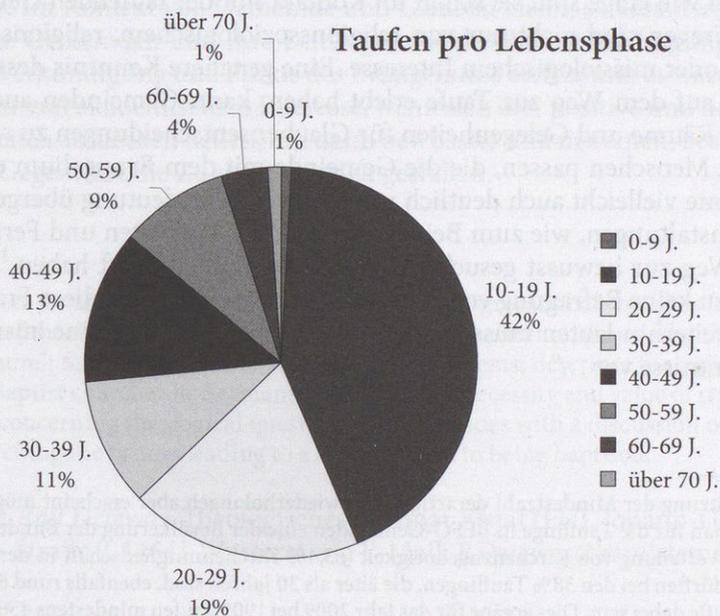


Abb. 6: Taufen 2009 im BEFG verteilt auf Lebensphasen (eigene Grafik)

Auch wenn hier nur ein Jahr stellvertretend ausgewertet wurde, lässt sich doch vermuten, dass es sich bei der großen Zahl von Taufen im Jugendalter in Baptistengemeinden sicherlich zum Teil um „Nachwuchs“-Taufungen aus Gemeindefamilien handelt, wenn ungetaufte Jugendliche, die im baptistischen Gemeindekontext aufgewachsen sind, eine bewusste Entscheidung für den Glauben treffen und damit die Konfession ihrer Eltern zu ihrer eigenen machen. Je älter die Täuflinge allerdings sind, umso wahrscheinlicher dürfte es sich dabei auch um Taufen handeln, die im Kontext eines Konfessionswechsels stattfinden. Damit wird dann – zumindest im Westen der Bundesrepublik – zumeist auch ein Neuvollzug einer Taufe an bereits als Säugling getauften Christen vorliegen. Diese Praxis stellt somit bei älteren Täuflingen vermutlich nach wie vor eher einen Regelfall als eine Ausnahme dar, wenn sich auch die genaue Häufigkeit mit den vorhandenen Daten nicht feststellen lässt.<sup>33</sup>

Dabei wäre eine empirische Erhebung der Taufmotivation für die Gemeinden in mehrfacher Hinsicht sinnvoll: Wie und wo haben Menschen, die sich taufen lassen, Zugang zur Gemeinde und zum Evangelium gefunden? Gab es bestimmte Momente oder Begebenheiten, die mit der Entscheidung für den Glauben oder der Entscheidung zur Taufe verbunden waren? Welche Rolle spielte die Beschäftigung mit biblischen Texten, der Gottesdienstbesuch, Hauskreise oder Gemeindegruppen auf dem Weg zur Taufe? Über welchen Wissensstand in Glaubensfragen verfügen Täuflinge? Welche Hoffnungen und Erwartungen verbinden sie mit der Taufe? Welches Verständnis von Taufe und Gemeinde haben sie und wie lange sind sie schon im Kontakt mit der taufenden Gemeinde? All diese Fragen sind nicht nur von religionssoziologischem, religionspsychologischem oder missiologischem Interesse. Eine genauere Kenntnis dessen, was Menschen auf dem Weg zur Taufe erlebt haben, kann Gemeinden auch dazu befähigen, Räume und Gelegenheiten für Glaubensentscheidungen zu schaffen, die zu den Menschen passen, die die Gemeinde mit dem Evangelium erreicht. Dabei könnte vielleicht auch deutlich werden, welche Bedeutung übergemeindliche Veranstaltungen, wie zum Beispiel Jugendtage, Freizeiten und Ferienlager auf dem Weg zur bewusst gesuchten Gemeindegliedschaft haben. Solange es aber dazu keine Befragung von Täuflingen gibt wird auf alle diese Fragen die Antwort weiterhin lauten müssen: „Dazu liegen bisher noch keine ausreichenden Erkenntnisse vor ...“

<sup>33</sup> Eine Schätzung der Mindestzahl derartiger Taufwiederholungen aber erscheint möglich: Unterstellt man für die Täuflinge in BEFG-Gemeinden eine der Bevölkerung der Bundesrepublik ähnliche Verteilung von Kirchenzugehörigkeit (63,4% Kirchenmitgliedschaft in der Bevölkerung) so dürften bei den 38% Täuflingen, die älter als 30 Jahren sind, ebenfalls rund 63% Säuglingsgetaufte dabei sein. Dies ergäbe für das Jahr 2009 bei 1905 Taufen mindestens 456 Fälle von Taufwiederholungen (also mindestens 23,9%), wobei die Taufwiederholungen, die es auch im jüngeren Lebensalter durchaus häufig gibt, noch nicht mit eingerechnet sind.

## 5. Fazit

Der vorliegende Artikel endet also in all seinen vier Abschnitten wie er begann, nämlich mit der Feststellung, dass vieles von dem, was empirisch untersucht werden könnte und auch erforscht werden sollte, bisher unerforscht geblieben ist. Insofern steht die Aussage: „Dazu liegen bisher noch keine ausreichenden Erkenntnisse vor ...“ für ein Desiderat der empirischen Forschung, das ich im Kontext dieses Artikels am Beispiel der Gemeinden des BEFG illustrieren wollte. Es dürfte jedoch in den meisten kongregationalistisch verfassten Gemeindebünden und Freikirchen mit ähnlichen weißen Flecken zu rechnen sein, was die empirische Erforschung der Gemeindewirklichkeit betrifft. Da die kongregationalistische Organisationsstruktur mit ihrer dezentralen Datenverwaltung dabei ein echtes Forschungshindernis darstellt, wird die Behebung der Erkenntnisdefizite alles andere als einfach sein. Dennoch möchte ich diesen Artikel auch als eine Anregung verstehen: Es ist möglich, empirisch gesicherte Aussagen über kongregationalistische Gemeinden zu machen, wenn man zum einen die vorhandenen Daten systematisch auswertet und zum anderen die Bereitschaft der Gemeinden zur Mitarbeit an empirischen Forschungsprojekten aktiv fördert. Letztlich könnte jeder kongregationalistische Gemeindebund nur davon profitieren, wenn er mehr über die Gemeindewirklichkeit wüsste und daher gezielter und effektiver handeln könnte. Und dies gilt nicht nur für die Bundesgemeinschaft als Ganze, sondern für jede einzelne Gemeinde. So unverfügbar das Wesentliche im Kontext von Gemeinde und Glauben bleibt, so verantwortlich sind doch die Gemeinden und ihre Leitungen für die Rahmenbedingungen, die sie für die Verkündigung und Praxis des Evangeliums bieten, und es wäre sicherlich nicht nur von akademischem Interesse, wenn sich hier positive und negative Gegebenheiten aufdecken ließen, um dann bewusster und mit einem besseren Blick für die Gegenwart die Zukunft aktiv zu gestalten.

### *Abstract*

Useful data for empirical sociological research on congregational churches is scarce for a number of theological and organisational reasons. The author shows why the congregational church form itself leads to such research problems; describes the regional variety among Baptist churches in Germany; argues for the necessity and value of representative surveys concerning theological questions and concludes with a discussion on the merits of researching the factors leading to a commitment to being baptised.

*Prof. Dr. Ralf Dzierwas*, Theologisches Seminar Elstal (FH), Johann-Gerhard-Oncken-Straße 7, 14641 Wustermark; E-Mail: RDzierwas@baptisten.de